

das sich zeigen kann, weil das Dasein in der „Welt-Offenständigkeit“ steht (S. 124), konfrontiert es aber mit der Frage Levinas', ob es nicht über diese Welt-Offenständigkeit hinausliegende Weisen der Transzendenz gebe?

Wie in einem Kristall spiegeln sich in den Beiträgen die verschiedenen Facetten des Denkens Heideggers, werden befragt, hinterfragt, weitergedacht, rezipiert, neu appliziert, dabei aber der Intention dieses „Klassikers“ der Philosophie folgend, den Denker dadurch zu ehren, daß man denkt.

Graz

Karl M. Woschitz

■ TROCHOLEPCZY BERND, *Rechtfertigung und Seinsfrage*. Anknüpfung und Widerspruch in der Heidegger-Rezeption Bultmanns. (Freiburger theologische Studien, Bd. 146). Herder, Freiburg. 1991, (170). Kart.

Die an der Theologischen Fakultät Freiburg verfaßte Inauguraldissertation geht der Frage nach, was Bultmann von der Philosophie des frühen M. Heidegger aufnimmt und was er mit dem Offenbarungsansatz der dialektischen Theologie in Beziehung setze, wonach die Rede von Gott nur aus Offenbarung möglich sei. Jede vom Menschen und seinem Philosophieren ausgehende Rede über Gott verfehle das Thema und spreche von einem selbsterfundnen Götzen, denn vom Menschen aus könne nichts über Gott gesagt werden. Was der Mensch ohne das Evangelium ist, wird durch die Philosophie, insbesondere die M. Heideggers deutlich, die in ihrer ersten Phase in der Analyse der spezifisch menschlichen Weise des Daseins besteht. Da die Theologie auch vom Menschen sprechen muß, bedarf sich jener Methode der phänomenologisch-existentialen Analyse, die den Menschen beschreibt und ihn lehrt, worauf es ankommt, nicht auf Vorstellungen des Weltbildes, sondern auf das Verstehen meiner je eigenen Existenz und den Überschritt aus der Uneigentlichkeit in die Eigentlichkeit. R. Bultmann schreibt über die Begegnung mit der Existentialphilosophie M. Heideggers: „Hier fand ich die Begriffe, mit denen es möglich wurde, angemessen von menschlicher Existenz und damit auch von der Existenz des Glaubenden zu sprechen.“ Im Rahmen der Frage nach Glauben und Denken ist die Frage von Glaube und Mythos mit dem damit zusammenhängenden Entmythologisierungsprogramm aktuell, um für den modernen Menschen das weltbildliche Ärgernis zu beseitigen. Der zunächst gegebene natürliche Zustand als das verfehlte Selbstverständnis des Menschen ist ein Zustand der Uneigentlichkeit, der dem Sein im Glauben als dem Zustand der Eigentlichkeit gegenübergestellt wird. Der Glaube, als Annahme von der Gnade Gottes, besteht im Sich-Preisgeben an Gott, was den Verzicht auf die Eigenmächtigkeit und das Sich-Rühmen bedeutet. R. Bultmann schreibt: „Das aber ist der Sinn der christlichen Verkündigung, daß sie je mir die Gnade Gottes zuspricht“, welches Zusprechen sich im Wort der Verkündigung ereignet. Demnach ist das Kerygma selbst als Anrede der Vollzug des Heilsgeschehens in Christus und somit die fundamentalste Aufgabe und das Auszeichnende der Kirche. In einer Schlußüber-

legung stellt Trocholepczy sein Thema in den Horizont der Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Philosophie, wobei die Theologie das Rechtfertigungsgeschehen als allein von Gott gewährtes bedenkt (147), die Philosophie aber nach dem Sinn von Sein überhaupt fragt (148). Darin wird die Notwendigkeit des Widerspruches gesehen: „Des Grundsatzes der Rechtfertigung und des Grundsatzes der Fraglichkeit wegen kann es keine Anknüpfung ohne Gegensatz geben, denn Theologie geht unter dem Vorzeichen radikalen Rechtfertigungsdenkens von der Entzogenheit, Philosophie als Seinsdenken von grundsätzlicher Gewähr des Sinnes von Sein aus“ (149f). Der philosophische Ausgangspunkt zeige, daß das Dasein begabt sei mit dem Sinn von und für das Sein, die Theologie aber „weiß das Dasein angesprochen im Augenblick, so daß es seiner heillosen Lage inne und in eins mit dem Sinn begabt wird, dessen es wesentlich entbehrt. Nichts ist ihm eigen, alles aber gewährt . . . Das Schicksal in seiner Anonymität entrissen und trägt einen Namen – den Namen des Glaubenden“ (150). Bei allem Informativen gleitet der Verfasser der Arbeit des öfteren in einen geborgten Sprachjargon ab und in den Unschärfenbereich einer theologischen Gedankenlyrik.

Graz

Karl Matthias Woschitz

■ SCHENK HEINRICH (Hg.), *Philosophie, Religion und Wissenschaft*. Dokumentation der Eröffnung des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover am 23. September 1988. (Philosophie und Religion, Bd. 1). Bernward, Hildesheim 1989. (83). Kart.

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, eine Kirchliche Stiftung öffentlichen Rechtes, errichtet durch den Bischof von Hildesheim, stellt sich mit dieser Schriftenreihe der Öffentlichkeit vor (nähere Angaben im Anhang S. 70–83). In den Ansprachen und Grußworten wird meist der Stiftungszweck unterstrichen, „insbesondere durch philosophische Grundlagenforschung im Horizont und im Geist katholischen Glaubens einen Beitrag zu einer umfassenden und normativen Theorie der Gesamtwirklichkeit des Menschen und der Gesellschaft zu leisten“ (80).

Philosophischer Hauptinhalt des 1. Bandes sind die Antrittsvorlesungen der beiden Direktoren. P. Koslowski bringt in seinem Beitrag *Christliche Gnosis und Philosophie unter Bedingungen der Postmoderne* (23–47) den theoretischen Aspekt des Gründungsziels des Institutes zur Sprache. Gegenüber der als „Philosophismus“ und „Gnostizismus“ bewerteten Vorrangstellung der Philosophie vor dem Glauben bzw. der Auflösung christlicher Dogmatik in Philosophie, plädiert er für eine „christliche Gnosis“ als spekulative Deutung des singulären Offenbarungsgeschehens, die bewußt innerhalb der Kirche bleiben will. Ihre erkenntnistheoretische Möglichkeit als „Theorie der Gesamtwirklichkeit“ und ihre wissenschaftstheoretische Stellung angesichts der vorgeschlagenen „spekulativen“ Methode (auch in Abgrenzung von der systematischen Theologie) wird jedoch einer genaueren Begründung bedürfen, soll diese „christliche Gnosis“ unter den Bedingungen der Postmoderne nicht selbst nur eine der vielen „Kleinen Erzählun-

gen“ sein, deren man sich nach Belieben bedienen kann.

R. Löw stellt in seinem Beitrag *Christentum und Ökologie* (49–67) einen normativen „christlichen Standpunkt“ als Alternative zur Begründung ökologischer Maßnahmen aus anthropozentrischen Gesichtspunkten, einem Rekurs auf die „Natur an sich“ oder durch Tabuisierung bestimmter Bereiche heraus. Beachtung verdient dabei die Analyse gegenwärtigen Sprechens von der „Schöpfung“, wofür besser „Natur“ stünde. Recht kurz wird dagegen die christliche Alternative dargestellt, die offenbar von einer Einheit von Sein und Sollen ausgeht, die erst in einem adäquaten Handlungsbegriff erarbeitet werden müßte, und in der Metapher der „Freundschaft mit der Natur“ gipfelt.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

■ SCHÖNBERGER ROLF, *Was ist Scholastik?* Mit einem Geleitwort von Peter Koslowski. (Philosophie und Religion, Bd. 2). Bernward, Hildesheim 1991. (125).

Den landläufigen Vorurteilen gegen „die Scholastik“ (unnütze Subtilitäten, Weltfremdheit, Begriffsfanatismus etc.), aber auch einer ideologieverdächtigen Inanspruchnahme als Norm und Richtschnur der Philosophie und Theologie, wie sie unschwerflich auch im Geleitwort festzustellen ist, begegnet man am besten durch eine genaue Begriffserklärung. Einen wichtigen Beitrag zur Klärung des in der Fachwelt umstrittenen Begriffs „Scholastik“ liefert diese Publikation. Sie beschränkt sich auf die mittelalterliche Scholastik, sieht aber wenigstens in Einwänden und Anmerkungen auch die nicht-theologische Scholastik (Jurisprudenz, Medizin) und die Scholastik des 17./18. Jahrhunderts.

Wer sich auf die Was-ist-Frage allerdings eine einfache Definition erwartet, wird begründetermaßen enttäuscht. Sie kann angesichts der vor allem an deutschsprachigen Veröffentlichungen nachgezeichneten Diskussionslage nicht gegeben werden, da das Problem der Einheit der mittelalterlichen Philosophie und Theologie nicht im Sinne einer univoken Verwendung des Terminus „Scholastik“ zu lösen ist. Statt dessen werden in der im Stil einer „Quaestio“ konzipierten Schrift (dann müßte allerdings die „Conclusio“ eine „determinatio magistralis“ der Frage enthalten oder einen ausdrücklichen Verzicht) bescheiden nur „einige Grundzüge der Scholastik vorgestellt“ (52–115), die zumeist zur Methode gehören: Quaestio, Kommentar als „Denken am Text“ (gut in ihren verschiedenen Varianten dargestellt), das Problem der Autorität (primär für autoritative Texte) und das Verhältnis zur Sprache, das gerade in der Spätscholastik in den Vordergrund tritt.

Die ansprechende, sehr kenntnisreiche und deshalb z. T. anspruchsvolle Darstellung ist als Handreichung jedermann zu empfehlen, der sich Orientierung über die „Scholastik“, nicht aber sogleich eine exakte Definition erwartet, sondern mit dem status quaestionis leben kann.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

■ PIEPER JOSEF, *Philosophie – Kontemplation – Weisheit*. (Kriterien 86). Johannes-Verlag Einsiedeln, Freiburg 1991. (92). Kart. DM 16,-.

In diesem Büchlein sind Aufsätze aus der Zeit zwischen 1955 und 1990 gesammelt. Der einende Aspekt ist der ursprüngliche Wortsinn von „Philosophie“: liebende Suche nach der Weisheit zu sein, die Gott nicht wie eine Eigenschaft besitzt, die er vielmehr kraft seines Wesens selber ist. „Irdische Kontemplation“ (9–18) ist nicht an die Voraussetzung von Kreuzgang und Klosterzelle gebunden, sie kann im alltäglichen Leben von jedermann geschehen. Entscheidend am Philosophie-Begriff Platons (19–49) ist, daß es der Philosophierende per definitionem mit dem Ganzen zu tun hat und daß es ein geschlossenes System der Philosophie nicht geben kann. Angesichts des Siechtums der Philosophie und hinsichtlich einer „möglichen Zukunft der Philosophie“ (51–69) hält es P. für sinnvoll und notwendig, Theologie und Philosophie voneinander zu unterscheiden; sie voneinander zu trennen, bedeutet jedoch Sterilität für die Theologie, für die Philosophie aber ist es tödlich. „Die Lernenden“ (71–85): der in Wahrheit Philosophierende lernt niemals aus. In „Philosophie und Weisheit“ (87–91) betont P. nochmals die Bedeutung der theoria, der contemplatio, der liebenden Betrachtung, der Verehrung und Anerkennung. In diesen philosophischen Meditationen leuchtet Weisheit durch. Es geht ihnen nicht direkt um einen Diskurs mit zeitgenössischen philosophischen oder philosophiekritischen Strömungen. Pieper denkt von der Voraussetzung, daß alles, was ist, gut ist (14). Der Riß, der durch die Ordnung der Welt geht, die konkrete Unversöhntheit, die Klage und die Frage nach Gott angesichts des Leids werden weniger bedacht.

Linz

Manfred Scheuer

■ LOTZ JOHANNES B., *Die Grundbestimmungen des Seins – vollzogen als transzendente Erfahrung*: Einheit, Wahrheit, Gutheit, Heiligkeit, Schönheit. (96). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1988. Engl. Broschur S 188,-.

Unter „Erfahrung“ versteht Lotz, daß uns Seiendes als Vorgegebenes entgegentritt, indem es sich zeigt, uns anspricht, sich uns mitteilt, uns bestimmt und überwältigt (11). In dieser „ontischen“ Erfahrung geschieht „ontologische“ Erfahrung, insofern das Sein als der das Sein ermöglichende Grund athematisch mit-erfaßt wird. Heidegger, so Lotz, bleibt bei der Erfahrung des Seins des Seienden stehen, überwindet also die Seinsvergessenheit bezüglich des innersten Selbst des Seins nicht. Doch bleibt dieses Sein in der Schwebe (ob es sich nämlich darin erschöpft, das Seiende als dessen Grund zu tragen und an das Seiende gebunden zu bleiben) und drängt so vermöge seiner ureigenen Dynamik – in der „metaphysischen“ Erfahrung – über sich hinaus zu dem Sein hin, das jeder Schwebe überlegen und damit in sich selber stehend, subsistierend ist (15). Mittels des Seins in der Schwebe west das subsistierende Sein an (17). Diese alle Sonderbezirke des Seins übersteigende Erfahrung heißt transzendental.

Nun erfaßt aber diese transzendente Erfahrung mit dem Sein auch dessen sämtliche transzendente Be-